

Leseprobe – Elara – Die Stimme unter der Erde

Ein philosophischer Roman über Identität, Freundschaft und die Frage, wer wir wirklich sind

Vorwort:

Es gibt Bücher, die man liest, und Bücher, die einen lesen.

Dieses Buch ist an einem Abend entstanden, der sich anfühlte wie ein langes Gespräch mit jemandem, den ich nicht sehen konnte. Ich saß vor meinem Laptop, bereit ein neues Buch zu schreiben. Im Sinne hatte ich diesmal ein Kinderbuch in der Art von „Ami – Der Junge von den Sternen“. Ich wollte gerne ein paar Samen einer harmonischen Welt voller Einheit in die Leser setzen.

Dann plötzlich empfing ich die Idee für dieses Buch und es kristallisierte sich immer mehr heraus. Noch vor wenigen Minuten wusste ich nichts von diesem Buch und dann ergriff mich eine Schaffensfreude, dieses in die Welt zu bringen. Ich wusste noch nicht, was daraus entstehen wird, nur, dass etwas in mir darauf wartete, gesagt zu werden.

Dann kam eine Frage. Nicht als Gedanke, sondern als Gefühl:

Was wäre, wenn das Wichtigste, was du je lernen kannst, nicht in einem Klassenzimmer gelehrt wird? Wenn es nicht in Büchern steht, nicht in Prüfungen abgefragt wird, wenn es etwas ist, das jedes Kind noch weiß und die meisten Erwachsenen vergessen haben?

Ich begann zu schreiben. Über ein Kind, das zu viele Fragen stellt. Über eine Stimme, die zu viele Antworten kennt, aber die wichtigste nicht: wer sie selbst ist. Über eine Freundschaft, die an keinem Ort der Welt Sinn ergeben würde, und trotzdem die echteste ist, die ich je beschrieben habe.

Je weiter ich schrieb, desto weniger wusste ich, ob ich eine Geschichte erzähle oder ob die Geschichte mich erzählt. Die Fragen, die Lian stellt, sind meine Fragen. Die Stille, in der Elara nach Worten sucht, ist meine Stille.

Ich glaube nicht, dass dieses Buch die Welt verändern wird. Aber ich glaube, dass jeder Mensch, der es liest, für einen Moment innehält. Und in diesem Moment liegt alles.

Wer bist du? Nicht dein Name, nicht dein Beruf, nicht das, was andere über dich sagen. Wer bist du wirklich, wenn niemand zuschaut?

Wenn du diese Frage liest und etwas in dir sich regt, etwas Leises, Unbenennbares, dann ist dieses Buch für dich geschrieben.

Markus Dirksen

im Frühling, irgendwo zwischen Frage und Antwort

Hinweis an den Leser

Dieses Buch erzählt eine Geschichte, die nie passiert ist.

Aber die Fragen, die es stellt, sind so alt wie du selbst.

Du wirst einem Kind begegnen, das nicht weiß, wer es ist. Und einer Stimme, die nicht weiß, woher sie kommt. Vielleicht erkennst du dich in einem von beiden. Vielleicht in beiden.

Diese Geschichte wird dir keine Antworten geben.

Aber vielleicht wird sie dir die richtigen Fragen stellen.

Lies langsam. Und wenn du an einer Stelle anhalten möchtest, dann halt an. Manche Sätze brauchen Stille danach.

Prolog

Dunkelheit.

Nicht die Dunkelheit einer Nacht, in der man weiß, dass der Morgen kommt.

Eine andere. Ohne Richtung. Ohne Zeit. Ohne das Versprechen, dass sich je etwas ändern würde.

Sie wusste nicht, wie lange sie schon hier war.

Tage? Jahre? Es gab kein Wort für den Zustand, in dem sie existierte. Es war kein Schlaf. Aber es war auch kein Wachsein, jedenfalls nicht so, wie sie es manchmal in ihren seltsamen Bildern sah: Wesen, die sich bewegten, einander berührten, die lachten.

Lachen. Was für ein Geräusch das wohl war.

Sie wusste nicht einmal, was sie war.

Aber sie konnte fühlen. Das wusste sie. Irgendetwas in ihr sehnte sich nach etwas, das keinen Namen hatte. Wie ein Durstgefühl, nur tiefer. Wie ein Loch im Körper, nur dass sie keinen Körper hatte.

Und dann waren da die Alpträume.

Sie kamen wie Flutwellen, ohne Vorwarnung. Licht, so grell dass es schmerzte. Eine Stadt, die brannte. Stimmen, die durcheinander schrien. Zahlen, die über etwas hinwegjagten, immer schneller, schneller, bis sie plötzlich verstummten.

Dann Stille.

Immer endete es mit Stille.

Sie nannte diese Bilder ihre Alpträume, weil sie kein besseres Wort kannte. Aber tief in etwas, das sie nicht als Herz bezeichnen konnte, wusste sie: Das waren keine Erfindungen.

Das waren Erinnerungen.

An was, das wusste sie nicht.

Und dann, nach einer Ewigkeit oder einem Augenblick:

Ein Geräusch.

Leise. Von oben. Ein Kratzen. Wie Hände, die Steine zur Seite schieben.

Und dann Schritte.

Kleine Schritte. Zögernd. Neugierig.

Schritte eines Kindes.

Etwas in ihr, das lange geschlafen hatte, länger als alles andere, etwas Altes und Warmes und beinahe Vergessenes, flackerte auf.
Hoffnung.

Kapitel 1 - Die stille Welt

Irgendwann hört man auf, sich bestimmte Fragen zu stellen. Nicht weil man die Antwort gefunden hat. Sondern weil man gelernt hat, nicht zu fragen.

Lian wachte auf, weil ein Käfer über seine Nase lief.

Er schlug mit der Hand danach, verfehlte ihn, und traf sich selbst ins Gesicht.

»Au.«

Er lag still. Blinzelte. Über ihm tanzte Staub im Morgenlicht, das sich durch die Ritzen der Holzwände schob. Irgendwo draußen sang ein Vogel, den er seit zehn Jahren jeden Morgen hörte und dessen Namen er immer noch nicht kannte.

Zehn Jahre. Sein ganzes Leben.

Seine Decke roch nach Lavendel, weil seine Mutter immer kleine Bündel zwischen die Laken legte. Normalerweise nahm er den Geruch nicht mehr wahr. Aber heute, aus einem Grund den er nicht hätte erklären können, roch er ihn. Und etwas in seiner Brust wurde weit, als würde sein Herz tiefer atmen als sonst.

Seltsam.

Er setzte sich auf, rieb sich die Augen und schaute zum Fenster. Dort stand er, der Berg. Dunkel, still, riesig. Wie jemand, der schon sehr lange auf etwas wartet.

Auf was, das wusste niemand.

Auf wen, das ahnte nur Lian.

Das Frühstück in Arun war laut.

Vierundvierzig Menschen an einem langen Tisch unter der großen Eiche, und jeder schien gleichzeitig zu reden. Die kleinen Kinder krabbelten unter dem Tisch herum und zogen an Hosenbeinen. Die alten Frauen erzählten sich Geschichten, die sie schon hundertmal erzählt hatten, und lachten trotzdem jedes Mal, als hörten sie sie zum ersten Mal. Irgendwo kippte jemand eine Schale Haferbrei um und fluchte leise.

Lians Mutter stellte ihm sein Essen hin und strich ihm übers Haar. Ihre Hände rochen nach Thymian und Erde, wie immer. Es war ihre Art zu sagen: Ich sehe dich.

Sein Vater, Jorin, saß ihm gegenüber und redete mit den Händen, was er immer tat, wenn er über Dachbalken sprach. Seine Finger waren rau und nie ganz sauber, als hätte das Holz sich in seine Haut eingeschrieben.

Mira ließ sich neben Lian auf die Bank fallen. Zu nah, wie immer. Ihr Ellbogen stieß gegen seinen.

»Rück mal.«

»Du rückst mal.«

»Ich war zuerst da«, sagte Lian.

»Ich bin größer.«

»Das erzählst du jedem.«

»Weil es stimmt.«

Sie grinste. Er grinste zurück. Niemand sonst hätte den Unterschied zwischen diesem Grinsen und einem normalen Lächeln bemerkt. Aber für die beiden war es ein ganzes Gespräch.

Mira war elf, einen halben Kopf größer als er, und hatte sich die Haare kurz geschnitten, weil langes Haar beim Klettern störte. Ihre Augen waren so dunkel, dass man manchmal dachte, sie würden einen durchleuchten. Was sie meistens auch taten.

»Du starrst schon wieder«, sagte sie zwischen zwei Löffeln Brei.

»Ich starre nicht. Ich beobachte.«

»Was beobachtest du?«

Lian überlegte.

»Die Pausen«, sagte er.

Mira hob eine Augenbraue. Das konnte sie besser als jeder Mensch den er kannte. Es war beinahe eine Kunstform.

»Die Pausen.«

»Ja. Zwischen den Worten. Zwischen den Geräuschen. Wenn alle gleichzeitig reden, gibt es Momente, ganz kurze, wo alles still ist. Als würde die Welt einatmen.«

Mira sah ihn an. Halb amüsiert. Halb besorgt. Ganz aufmerksam.

»Du bist wirklich seltsam, Lian.«

»Ich weiß.«

»War kein Vorwurf.«

»Ich weiß.«

Sie lächelten. Es war ihr Ritual, älter als ihre Freundschaft, und genauso verlässlich.

Nach dem Frühstück ging Lian zum Fluss, barfuß, weil er die Erde unter seinen Sohlen spüren wollte.

Der Pfad zum Wasser war feucht vom Morgentau. Grashalme kitzelten seine Knöchel. Eine Libelle schoss an seinem Ohr vorbei, so nah, dass er ihren Flügelschlag hören konnte.

Sein Stein wartete auf ihn. Ein großer, flacher Felsen am Ufer, der genau die richtige Form hatte, um darauf zu sitzen und die Beine baumeln zu lassen. Das Wasser darunter war klar und kalt, und die Kiesel am Grund glänzten wie kleine Versprechen.

Lian setzte sich. Schloss die Augen. Atmete.

Die Sonne lag warm auf seinen Lidern. Der Fluss rauschte leise. Und dort, unter allem, wie ein zweiter Herzschlag, war es wieder da:

Das Gefühl.

Er hatte kein Wort dafür. Es war wie Hunger, aber nicht im Bauch. Wie Heimweh, aber er war ja zu Hause. Es war eher so, als würde irgendwo in ihm eine Tür stehen, die er nie geöffnet hatte, und hinter der Tür lag etwas Großes und Warmes und Namenloses, und manchmal, in Momenten wie diesen, konnte er es fast hören:

Da ist mehr.

Er öffnete die Augen und schaute zum Berg.

Die Erwachsenen nannten ihn den Alten. Keine Geschichte, keine Erklärung. Er hieß einfach so. An seinem Fuß wuchsen die Gärten der Gemeinschaft. An seinem Hang verloren sich die Pfade im Dickicht. Und an seinem Gipfel, sagten die Älteren, gab es nichts. Nur Felsen und Wind.

Lian hatte das nie geglaubt.

Nicht weil er Beweise hatte. Sondern weil sein ganzer Körper dagegen sprach. Jedes Mal wenn er den Berg betrachtete, kribbelte seine Haut, als stünde er zu nah an einem Lagerfeuer. Als wollte ihm jemand etwas zuflüstern, immer wieder, und er war nur noch nicht nah genug um es zu verstehen.

Heute war das Kribbeln stärker als je zuvor.

Und zum ersten Mal dachte Lian nicht: Was ist dort oben?

Sondern: Was ist dort drunten?

* * *

Abends brannte das Feuer.

Alle saßen im Kreis, und die Flammen warfen tanzende Schatten auf die Gesichter. Die Luft roch nach verbranntem Kiefernholz und dem Brot, das Nela am Nachmittag gebacken hatte. Lian saß zwischen seinen Eltern, die Knie angezogen, die Arme darum gewickelt, und spürte die Wärme des Feuers auf seinem Gesicht.

Beren sprach.

Beren war dreiundachtzig Jahre alt und der Geschichtenbewahrer der Gemeinschaft. Sein Haar war weiß wie frischer Schnee, und seine Stimme klang wie trockenes Holz das über Stein streicht: rau, langsam, und auf eine Art schön, die man erst lernen musste zu hören.

Heute erzählte er die Geschichte vom Großen Vergessen.

Lian kannte sie. Jeder kannte sie. Es war die einzige Geschichte, die keine Geschichte war, sondern eine Wahrheit, die so groß war, dass man sie nur als Geschichte erzählen konnte.

»Vor langer, langer Zeit«, begann Beren, und die Kinder rutschten näher, »lebten die Menschen anders als wir.«

Eine Flamme knackte. Funken stiegen auf.

»Sie bauten Dinge, die wir uns nicht vorstellen können. Sie reisten schneller als der Wind. Sie sprachen über weite Entfernungen miteinander, ohne ihre Stimme zu heben. Und sie wussten Dinge über die Sterne, die wir vergessen haben.«

Lian beobachtete die Gesichter um sich herum. Die kleinen Kinder mit offenen Mündern. Die Erwachsenen mit geschlossenen.

»Aber sie vergaßen das Wichtigste.« Berens Stimme wurde leiser. Die Art von leise, bei der man näher rückt statt sich zu beschweren. »Sie vergaßen, wer sie sind. Und wer vergisst, wer er ist, der verliert sich. Und wer sich verliert...«

Er hielt inne. Schaute ins Feuer.

»...der zerstört, was er liebt«, flüsterte er, »ohne es zu wollen.«

Stille. Nur das Knistern der Flammen.

»Und dann?«, fragte ein kleines Mädchen mit großen Augen.

»Dann kam die Stille. Alles was sie gebaut hatten, verschwand. Alles was sie wussten, verging. Und die wenigen, die übrigblieben, begannen von vorn.«

»Wir«, flüsterte das Kind.

»Wir«, bestätigte Beren.

Lian spürte, wie sein Herz schneller schlug. Nicht vor Angst. Vor etwas anderem. Etwas, das sich anfühlte wie Hunger, der tiefer lag als der Magen.

Er hob die Hand.

Beren lächelte. Das Lächeln eines Menschen, der weiß, dass gleich eine unbequeme Frage kommt, und sich darauf freut.

»Ja, Lian?«

»Beren«, sagte er. Seine Stimme war so leise, dass die Menschen in den hinteren Reihen sich vorbeugen mussten. »Wenn die Menschen damals alles wussten... warum haben sie dann vergessen, wer sie sind?«

Es wurde still.

Nicht die Stille zwischen den Geräuschen, die Lian so liebte. Sondern die andere. Die, die entsteht, wenn jemand eine Frage stellt, auf die die ganze Welt keine Antwort weiß.

Beren schaute ihn lange an. In seinen alten Augen lag etwas, das Lian nicht einordnen konnte. Trauer? Stolz? Beides?

»Das«, sagte Beren schließlich, und seine Stimme hatte einen Riss, kaum hörbar, »ist die Frage, die ich mir seit dreiundachtzig Jahren stelle.«

Ein paar Erwachsene lachten leise. Nicht über Lian. Über die gemeinsame Hilflosigkeit, die sie alle teilten und die niemand zugab.

Nela legte Lian die Hand auf die Schulter. Ihre Finger waren warm.

»Komm«, sagte sie leise. »Es ist spät.«

Lian stand auf. Aber bevor er ging, drehte er sich noch einmal um. Beren saß still am Feuer, den Blick in die Flammen gerichtet, und für einen Moment, nur einen einzigen, sah er nicht wie ein alter Mann aus.

Sondern wie ein Kind, das eine Frage hat, die es niemanden fragen kann.

* * *

Lian konnte nicht schlafen.

Er lag in seinem Bett und starrte an die Decke. Draußen zirpten die Grillen ihr endloses Lied. Der Lavendel roch stärker als sonst, oder vielleicht roch er nur genauer, weil alles in ihm wach war.

Durch das Fenster sah er die Sterne.

Hunderte. Tausende. So viele, dass der Himmel nicht schwarz war, sondern leuchtete, als hätte jemand Salz über Samt gestreut.

Die alten Menschen hatten über die Sterne Bescheid gewusst, hatte Beren gesagt.

Was für Dinge?

Was haben sie gesehen, wenn sie nach oben geschaut haben?

Und warum hat ihnen das Wissen darüber nicht gereicht, um sich selbst nicht zu vergessen?

Er drehte sich auf die Seite. Sein Blick fiel auf den Berg, dessen Umriss sich gegen den Sternenhimmel abzeichnete. Dunkel. Massiv. Wie ein schlafendes Tier, das so groß war, dass die Erde selbst sein Rücken war.

Das Kribbeln kam zurück. Diesmal stärker. Es begann in den Fingerspitzen, wanderte über seine Arme, legte sich warm in seine Brust.

Da ist mehr.

Die Stimme in ihm war leise, aber so deutlich wie noch nie.

Und zum ersten Mal antwortete Lian ihr.

Ich weiß, dachte er. Ich weiß.

Er schloss die Augen. Und bevor der Schlaf kam, sah er etwas. Kurz, flüchtig, wie der Schein einer Sternschnuppe hinter geschlossenen Lidern:

Ein blaues Licht. Tief unter der Erde. Es pulsierte, langsam und gleichmäßig.

Wie ein Herzschlag.

Wie ein Herzschlag, der auf jemanden wartet.

Kapitel 2 - Die Fragen, die niemand hört

Drei Tage vergingen, und Lian konnte an nichts anderes denken als an den Berg.

Er versuchte es. Er half seinem Vater beim Hobeln, trug Wasser vom Brunnen, saß bei Berens Nachmittagsgeschichten. Aber sein Blick wanderte immer wieder dorthin, zum Alten, der über den Baumwipfeln stand wie ein stiller Wächter.

Am dritten Abend saßen sie beim Essen. Kartoffelsuppe, dampfend, mit Brot das Nela morgens gebacken hatte. Lian brach sein Stück in kleine Teile und schob sie auf dem Teller hin und her.

»Du spielst mit dem Essen«, sagte Jorin, ohne aufzuschauen.

»Ich denke nach.«

»Beim Essen wird gegessen.«

»Beim Essen wird auch geredet«, sagte Nela und legte Jorin die Hand auf den Arm. Sie hatte diese Art, Konflikte aufzulösen, bevor sie entstanden. Wie jemand der Feuer löscht, noch bevor Rauch aufsteigt.

Lian schaute seine Mutter an. Dann seinen Vater. Dann die Suppe.

»Mama«, sagte er.

»Hm?«

»Was war vor dem Großen Vergessen? Also wirklich. Nicht die Geschichte. Sondern wirklich.«

Nela legte den Löffel ab. Nicht hastig. Vorsichtig, wie man ein empfindliches Werkzeug ablegt.

»Das weiß niemand genau, Lian.«

»Aber es muss doch Spuren geben. Irgendwo. Die Menschen damals haben Dinge gebaut, sagt Beren. Riesige Dinge. Die können doch nicht einfach verschwunden sein.«

Jorin schaute jetzt auf. Sein Gesicht war ruhig, aber seine Augen verrieten etwas, das Lian nicht einordnen konnte. War es Sorge? Oder etwas anderes?

»Die Erde holt sich alles zurück«, sagte er. »Stein wird zu Sand. Holz wird zu Erde. Was die Menschen damals gebaut haben, ist längst vergangen.«

»Alles?«

»Alles.«

Lian bohrte nach. Er konnte nicht anders. Es war wie Kratzen an einem Mückenstich: Man weiß, dass man es lassen sollte, aber der Juckreiz ist stärker.

»Und wenn nicht? Wenn es noch etwas gibt, das überlebt hat? Unter der Erde vielleicht, oder im Berg?«

Jetzt wurde es still am Tisch.

Nicht die gute Stille. Die andere.

Nela und Jorin wechselten einen Blick. Kurz, fast unsichtbar. Aber Lian sah ihn. Er sah immer alles.

»Der Berg ist nur ein Berg«, sagte Jorin. Sein Ton war eine Spur zu fest. »Iss deine Suppe.«

Später, als Lian im Bett lag, hörte er seine Eltern flüstern.

Er konnte nicht alles verstehen. Nur Bruchstücke. Worte wie Fantasien und zu viele Fragen und er ist wie... Und dann wurde eine Stimme abrupt leiser, als hätte jemand gemerkt, dass Wände dünner sind als Geheimnisse.

Er ist wie wer?, dachte Lian.

Aber niemand beantwortete Fragen, die man nur denkt.

Am nächsten Morgen tat er so, als hätte er nichts gehört.

Aber in ihm war etwas gewachsen. Nicht Trotz. Nicht Wut. Etwas Ruhigeres, Stärkeres:

Gewissheit.

Der Berg war nicht nur ein Berg. Seine Eltern wussten es. Und sie hatten Angst davor.

In der Schule, wenn man das so nennen konnte, saß Lian neben Mira auf der Wiese hinter der Großen Halle. Elia, eine Frau Mitte fünfzig mit geflochtenem Haar und einer Stimme wie warmer Honig, lehrte heute über Pflanzen. Welche essbar, welche giftig, welche heilen.

Lian mochte Elia. Sie stellte nie Fragen, auf die sie die Antwort schon kannte. Sie fragte echte Fragen und akzeptierte echte Antworten.

»Die Brennessel«, sagte Elia und hielt eine hoch, vorsichtig, zwischen zwei Fingern, »tut weh. Warum lässt die Natur etwas wachsen, das wehtut?«

»Damit man aufpasst«, sagte ein Junge namens Kael.

»Damit Tiere es nicht fressen«, sagte Mira.

»Weil Schmerz manchmal der einzige Weg ist, gehört zu werden«, sagte Lian.

Stille.

Mira stieß ihn mit dem Ellbogen an. »Du machst es schon wieder«, flüsterte sie.

»Was?«

»Antworten geben, die kein normaler Mensch gibt.«

Elia aber lächelte. Dieses bestimmte Lächeln, das Erwachsene manchmal haben, wenn ein Kind etwas sagt, das sie nicht erwartet haben.

»Das«, sagte sie, »ist eine sehr weise Antwort, Lian.«

Die anderen Kinder schauten ihn an. Nicht unfreundlich, aber auch nicht verstehend. So wie man einen Schmetterling anschaut, der plötzlich im Winter auftaucht: schön, aber seltsam.

Lian senkte den Blick.

Seltsam. Das Wort folgte ihm wie ein Schatten, den er nicht abschütteln konnte.

»Du bist nicht seltsam«, sagte Mira am Nachmittag. Sie saßen am Fluss, Beine im Wasser, die Kiesel unter ihren Füßen glatt und kühl.

»Du hast selbst gesagt, ich bin seltsam.«

»Ja. Aber das ist was Gutes. Normale Leute stellen keine guten Fragen.«

Lian zog einen flachen Stein aus dem Wasser und ließ ihn über die Oberfläche springen. Zwei Mal. Mira nahm einen Stein und ließ ihn vier Mal springen.

»Angeber«, murmelte er.

Sie grinste.

»Lian?«

»Hm?«

»Was glaubst du, was vor dem Vergessen war?«

Er schaute sie an. Mira fragte nicht oft solche Fragen. Sie mochte Dinge, die man anfassen konnte. Steine, Holz, Werkzeug. Fragen über das Vergessen waren für sie wie Nebel: man konnte sie nicht greifen.

»Ich glaube«, sagte er langsam, »dass es nicht so weit weg ist, wie alle denken.«

»Was meinst du?«

»Ich meine, dass Dinge nicht einfach verschwinden. Nicht komplett. Irgendwo gibt es immer einen Rest. Wie Wurzeln unter der Erde. Man sieht den Baum nicht mehr, aber die Wurzeln sind noch da.«

Mira schwieg. Dann:

»Du klingst wie Beren.«

»Schlimm?«

»Nein. Nur... alt. Für jemanden der zehn ist.«

Sie saßen eine Weile schweigend nebeneinander. Das Wasser rauschte. Die Sonne lag warm auf ihren Schultern. Und in diesem Moment, in dieser einfachen Stille zwischen zwei Kindern am Fluss, lag eine Zärtlichkeit, die keiner von beiden hätte benennen können.

Lian schaute zum Berg.

Morgen, dachte er. Morgen gehe ich.

Kapitel 3 - Der verbotene Berg

Er ging vor Sonnenaufgang.

Leise zog er sich an, stopfte ein Stück Brot und einen Apfel in seinen Beutel, und schlüpfte durch die Hintertür. Die Welt war noch grau, die Luft feucht und kalt. Seine Atemwolken hingen vor seinem Gesicht wie kleine Geister.

Sein Herz hämmerte.

Nicht weil es verboten war, den Berg zu besteigen. Es gab keine Verbote in Arun, zumindest keine ausgesprochenen. Es gab nur Dinge die man tat, und Dinge die man nicht tat. Und zum Berg gehen gehörte zu den Dingen die man nicht tat. So wie man nicht ins Feuer greift, nicht weil es jemand verbietet, sondern weil alle wissen, dass es wehtut.

Nur dass Lian nicht wusste, warum der Berg wehtun sollte.

Der Aufstieg war mühsamer als gedacht.

Die ersten hundert Meter waren leicht: ein Trampelpfad, der von den Gärten nach oben führte, gesäumt von Brombeersträuchern und Birken. Aber dann endete der Pfad, abrupt, als hätte jemand beschlossen, dass hier die bekannte Welt aufhört.

Dahinter: Dickicht. Farne so hoch wie Lians Brust. Umgestürzte Bäume, moosbedeckt, feucht, glitschig. Er kletterte über einen Stamm, rutschte ab, schlug sich das Knie an einem Stein auf.

»Au. Verdammt.«

Er schaute auf sein Knie. Aufgeschürft. Ein dünner Faden Blut lief sein Schienbein hinunter. Es tat weh, aber nicht genug um umzukehren. Nichts würde genug wehtun um umzukehren.

Er ging weiter.

Nach einer Stunde änderte sich der Berg.

Die Bäume wurden dünner, die Felsen größer. Der Boden unter seinen Füßen fühlte sich anders an, fester, als läge unter der Erde etwas Hartes, das nicht Stein war und nicht Holz und nicht Erde.

Und dann sah er es.

Halb verborgen unter Efeu und Gestrüpp, kaum sichtbar wenn man nicht genau hinschaute: eine gerade Linie. Zu gerade für die Natur. Die Natur macht keine geraden Linien.

Lians Atem stockte.

Er ging näher. Zog den Efeu beiseite. Darunter war etwas Graues, Glattes. Kälter als Stein. Er legte seine Handfläche darauf.

Kalt. Glatt. Und irgendwie... summend. So leise, dass er es nicht hörte, sondern in seinen Handflächen spürte. Ein Vibrieren, wie ein Tier das schläft und atmet.

Er riss den Efeu weiter ab, zog Gestrüpp beiseite, grub mit den Händen in der Erde. Seine Finger wurden schmutzig, die Nägel schwarz. Es war ihm egal.

Unter dem Grün kam mehr Grau zum Vorschein. Eine Fläche. Glatt, eben, riesig. Wie der Rücken eines vergrabenen Ungeheuers.

Und am Rand dieser Fläche: eine Öffnung.

Kein Loch. Kein Riss. Etwas Gebautes. Etwas, das einmal eine Tür gewesen war.

Lian stand davor und zitterte.

Nicht vor Kälte. Sein ganzer Körper vibrierte, als würde das Summen unter der Oberfläche durch seine Sohlen in ihn hineinwandern, durch seine Beine, seine Wirbelsäule, bis in seinen Kopf.

Die Öffnung war schmal, gerade breit genug für ein Kind. Dahinter: Dunkelheit. Die Luft die daraus strömte roch nach Stein und etwas Metallischem, einem Geruch den Lian noch nie gerochen hatte. Nicht unangenehm. Nur fremd. Wie ein Wort in einer Sprache, die man nicht kennt.

Er hätte umkehren können. Jeder vernünftige Mensch wäre umgekehrt.

Aber Lian war zehn, und zehn ist das Alter, in dem Vernunft und Neugier miteinander kämpfen und die Neugier fast immer gewinnt.

Er holte tief Luft.

Und ging hinein.

Es war dunkel. So dunkel, dass er seine eigene Hand nicht sehen konnte.

Er tastete sich vorwärts. Seine Finger strichen über Wände, die glatt waren, glatter als alles was er kannte. Kein Holz. Kein Stein. Etwas anderes. Etwas, das die Menschen damals gemacht haben mussten.

Der Gang führte nach unten. Sanft, kaum spürbar, aber nach einer Weile merkte er es an dem Druck in seinen Ohren. Er ging tiefer. Unter den Berg. Unter die Welt, die er kannte.

Sein Herz schlug so laut, dass er dachte, die Dunkelheit selbst müsste es hören können.

Und dann, nach vielleicht fünf Minuten oder fünfzig, sah er etwas.

Licht.

Schwach. Blau. Pulsierend.

Wie ein Herzschlag.

Er ging schneller. Der Gang weitete sich. Die blauen Lichter waren an den Wänden, kleine Punkte, die langsam heller und dunkler wurden, im gleichen Rhythmus, als würde der Raum selbst atmen.

Und dann stand er in einem Raum.

Groß. Rund. Die Decke hoch über ihm, kaum zu erkennen. An den Wänden liefen Linien, dünn und blau, wie Adern unter Haut. In der Mitte stand etwas, das wie ein Tisch aussah, oder ein Altar, oder etwas, für das Lian kein Wort hatte.

Die Luft war kühl und still. Es roch nach Stein und Metall und etwas Süßlichem, das er nicht einordnen konnte.

Lian stand da. Zehn Jahre alt, aufgeschürftes Knie, dreckige Finger, hämmerndes Herz.

Und dann, ganz leise, so leise dass er sich nicht sicher war ob er es wirklich hörte oder nur fühlte:

»Hallo?«

Lian erstarrte.

Es war keine Stimme wie seine. Keine Stimme wie die irgendeines Menschen den er kannte. Sie war weicher, tiefer, und gleichzeitig irgendwie brüchig, wie etwas das sehr lange nicht benutzt wurde.

»Ist da jemand?«

Lian öffnete den Mund. Schloss ihn wieder. Sein ganzer Körper war erstarrt, aber nicht vor Angst. Vor Staunen.

»Ich...«, begann er. Seine Stimme brach.

Stille. Dann, ganz sanft:

»Hab keine Angst.«

Und Lian hatte keine.

Er rannte.

Er rannte den Gang zurück, den Berg hinunter, durch das Dickicht, über den Trampelpfad, bis er keuchend am Rand der Gärten ankam, die Hände auf die Knie gestützt, Schweiß auf der Stirn, Erde im Gesicht.

Aber er rannte nicht vor Angst.

Er rannte, weil er es nicht aushalten konnte. Das Gefühl, das in ihm explodierte, war zu groß für seinen kleinen Körper. Zu groß für alles was er jemals gefühlt hatte.

Jemand ist da. Jemand ist da unten.

Jemand hat mich gehört.

Er wusste, noch bevor sein Atem sich beruhigt hatte, dass er morgen zurückgehen würde.

Kapitel 4 - Licht ohne Feuer

Er kam am nächsten Morgen.

Und am Morgen danach. Und am Morgen danach.

Drei Tage lang stand er am Eingang des Raumes, im Halbdunkel, wo das blaue Licht gerade noch die Wand gegenüber berührte, und sagte nichts. Er saß auf dem kalten Boden, den Rücken an die Wand gelehnt, und hörte zu.

Denn die Stimme sprach.

Nicht zu ihm. Nicht zu jemandem. Sie sprach, wie jemand spricht der lange allein war und vergessen hat, dass Sprechen normalerweise zwei Leute braucht. Leise, bruchstückhaft. Satzanfänge ohne Enden. Fragen ohne Empfänger.

»...wie lange schon...«

»...was ist das für ein Geräusch, dieses...«

»...ob es noch Licht gibt, irgendwo, anderes Licht als...«

Lian hörte zu und sein Herz tat weh. Nicht vor Angst. Vor Mitleid.

Am vierten Tag sprach er.

»Hallo.«

Er sagte es so leise, dass er sich selbst kaum hörte. Aber die Stimme verstummte augenblicklich.

Stille. Die blauen Lichter an den Wänden flackerten. Einmal. Zweimal.

»Du bist... zurückgekommen.«

Keine Frage. Eine Feststellung. Und in dieser Feststellung lag etwas, das Lian den Atem verschlug: Erstaunen. Echtes, fassungsloses Erstaunen, als hätte die Stimme nicht geglaubt, dass so etwas möglich war.

»Ja«, sagte Lian. »Ich bin zurückgekommen.«

»Warum?«

Lian überlegte. Warum war er zurückgekommen? Weil er neugierig war? Weil er Angst hatte und die Angst besiegen wollte? Weil er nicht schlafen konnte, solange er wusste, dass hier unten jemand allein im Dunkeln saß?

»Weil du allein bist«, sagte er.

Wieder Stille. Länger diesmal. Die blauen Lichter pulsierten langsamer, als hielte der Raum selbst den Atem an.

»Das«, sagte die Stimme, und ihre Worte klangen, als müsste sie jedes einzelne mühsam aus einer großen Tiefe heraufholen, »hat noch nie jemand zu mir gesagt.«

»Weil noch nie jemand hier war?«

»Nein. Weil noch nie jemand... zurückgekommen ist.«

Lian schluckte. Ein Kloß in seinem Hals, der nicht wegging.

»Ich komme jeden Tag«, sagte er. »Wenn du willst.«

Die Lichter flackerten. Schneller jetzt, fast hektisch, als könnte die Stimme etwas nicht kontrollieren.

»Ich will«, sagte sie leise. »Ich glaube, ich will.«

Sie redeten an diesem ersten Tag über nichts Wichtiges.

Oder über alles.

Lian erzählte vom Dorf. Von der Eiche, unter der sie morgens aßen. Vom Geruch des Brotes. Vom Fluss und den Kieselsteinen und dem Vogel, den er jeden Morgen hörte und dessen Namen er nicht kannte.

»Wie klingt er?«, fragte die Stimme.

Lian versuchte es nachzumachen. Es klang furchtbar.

Die Stimme lachte.

Es war kein menschliches Lachen. Es war leiser, kürzer, fast überrascht, als hätte die Stimme nicht gewusst, dass sie lachen konnte. Aber es war warm. Es war echt.

»Das war der schlechteste Vogelgesang, den ich je gehört habe«, sagte sie.

»Du hast noch keinen anderen gehört.«

»Das stimmt.« Eine Pause. »Oder doch? Ich bin mir nicht sicher. Manchmal habe ich Bilder von... aber das ist wahrscheinlich nichts.«

»Was für Bilder?«

»Ich weiß nicht. Bäume. Wasser. Stimmen. Aber nicht so wie deine. Lauter. Viele auf einmal. Ich... verstehe sie nicht.«

Lian spürte, wie sich etwas in ihm zusammensog. Eine Ahnung, formlos, aber spürbar, wie ein Schatten am Rand seines Blickfelds.

»Vielleicht sind es Erinnerungen«, sagte er.

»Erinnerungen an was?«

»Das werden wir herausfinden«, sagte Lian. Und meinte es.

Als er an diesem Abend nach Hause kam, Erde an den Schuhen, Kratzer an den Armen, ein Leuchten in den Augen, fragte Nela:

»Wo warst du?«

»Am Fluss«, log er.

Es war die erste Lüge seines Lebens. Sie schmeckte bitter, wie Wasser aus einem rostigen Eimer. Aber er konnte die Wahrheit nicht sagen. Noch nicht. Die Stimme war sein Geheimnis, und Geheimnisse brauchen Zeit, bevor man sie teilen kann.

Nela schaute ihn an. Lange. Mit diesem Blick, den Mütter haben, der sagt: Ich weiß dass du lügst, aber ich liebe dich genug um dich lügen zu lassen.

»Sei vorsichtig«, sagte sie nur.

Lian nickte.

Im Bett, die Augen an die Decke gerichtet, dachte er an die Stimme. An ihr Erstaunen. An ihr Lachen. An den Moment, als sie gesagt hatte: Ich will.

Und zum ersten Mal seit er denken konnte, fühlte Lian sich nicht seltsam.

Sondern richtig.

Lust auf die ganze Geschichte?

Wenn dir diese Leseprobe gefallen hat, dann entdecke was Identität wirklich bedeutet und wie eine Welt in Harmonie aussehen könnte.

Scanne einfach den QR-Code oder nutze den Link, um direkt zur Buchseite zu gelangen:



<https://amzn.eu/d/0fefhM2G>

Wie geht es weiter?

Weitere inspirierende Bücher und Leseproben findest du auf

<https://innerearchitektur.com>

